

# Pompeji vor der Zerstörung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **29/30 (1897)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-82537>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fig. 10—12 ersichtlich ist. Indessen ist dieses System der seiner Zeit in Chicago ausgestellten „Cook Elevated Electric Railway“ augenscheinlich nachgebildet und die Art der Aufhängung und Führung des Wagens eine so gequälte, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn sich diese Konstruktion weiteren Eingang in Fachkreisen nicht verschaffen konnte.

Es würde hier zu weit führen, noch weitere Vorschläge oder Systeme zu erwähnen, welche in den Patentschriften des

In- und Auslandes zwar in Masse enthalten, doch über das Stadium der Idee niemals hinausgekommen sind. Die Hauptbedingungen zur Aufstellung eines jeden Hochbahnsystems sind dieselben: für den Techniker bleibt die Aufgabe zu lösen, mit einem Minimum von Material ein statisch sicheres, einen intensiven und sicheren Verkehr gestattendes und ein gutes Strassenbild abgebendes System aufzustellen. Inwieweit es dem

Verfasser gelungen ist, diese Forderungen durch sein System zu erfüllen, bleibe der Kritik von Fachleuten überlassen; es sei ihm nur gestattet, die konstruktive Eigenart desselben im Vergleich mit andern, zur Zeit hauptsächlich in Betracht kommenden Hochbahnsystemen (Langen, Enos, Lartigue) zu entwickeln.

Die Vertreter des Langenschen Schwebebahnsystems rechnen es demselben zum grossen Vorteil an, dass der Betriebswagen, wenn er durch seitliche Kräfte beeinflusst wird, doch durch sein Eigengewicht stets in die Gleichgewichtslage zurückkehre. Sie geben dadurch zu, dass ein Schwanken des Betriebswagens durch Seitenkräfte eintreten kann, ein Umstand, der, selbst vorausgesetzt dass es gelingt, durch die Bauart des Tragwerks Drehmomente in demselben auszuschliessen, mindestens keine besondere Annehmlichkeit für den Betrieb ist. Bei den Systemen Enos und Lartigue findet allerdings durch seitliche Kräfte eine noch ungünstigere Beanspruchung des Tragwerks und der Führungsteile des Betriebswagens statt, als bei dem System Langen. Betrachten wir indessen genau die angeführten Schwächen sämtlicher drei Systeme, so entspringen sie derselben Ursache: nämlich einer ungünstigen Aufnahme der Seitenkräfte, die bei sämtlichen Systemen Momente in Bezug auf ihren Aufhängungs- bzw. Stützpunkt besitzen.

(Schluss folgt.)

## Pompeji vor der Zerstörung.

(Mit einer Tafel).

IV. (Schluss.)

Besser erhalten als die vorher beschriebenen Bauten zeigt sich der im elften Kapitel dargestellte, ungemein malerisch wirkende Tempel der Isis, die in Pompeji schon zu einer Zeit verehrt wurde, als der Isis-Kult in Rom noch verfolgt und verpönt war. Es ist hier ein heiteres Ruinen-

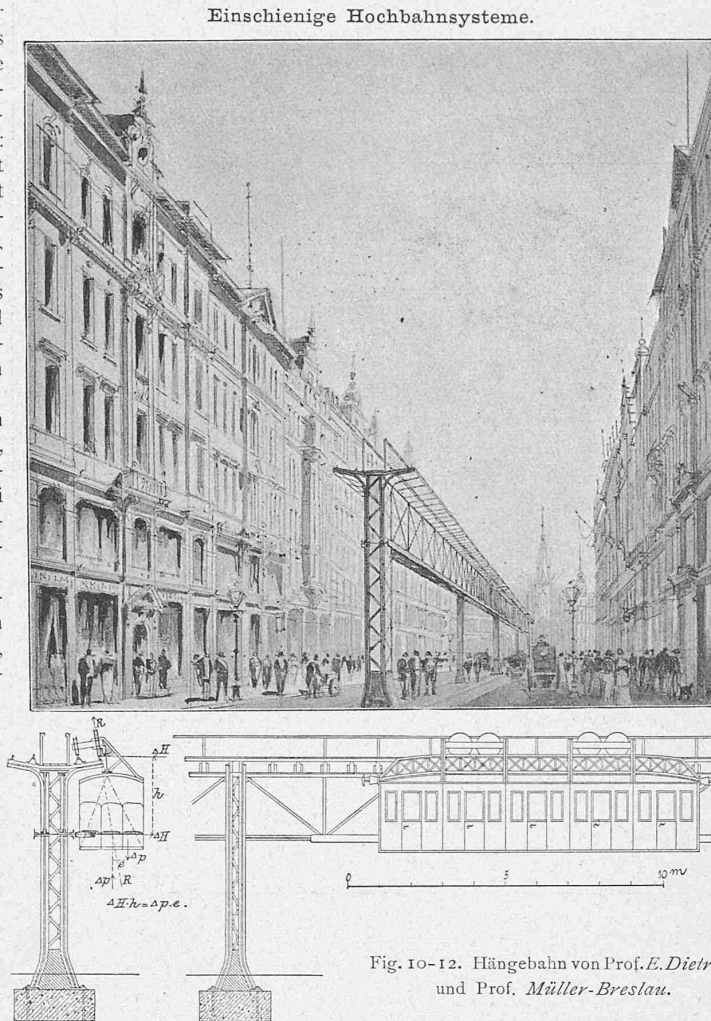
bild im Gegensatz zu dem schweren, ernsten Eindruck, den sonst gestürzte Tempel dem Beschauer hinterlassen. Unter den Ueberresten befindet sich ein merkwürdiges Stück, ein einst unmittelbar auf den Säulen auflagernder Rankenfries, der einzige noch erhaltene Fries an den Tempeln Pompejis. Ebenso merkwürdig sind die Reste eines Hauptgesimses über dem Rankenfries, die in einzelnen Konsolen aus gebranntem Thon und ausgekragten Ziegelstücken besonders an der nördlichen Tempelseite sich noch so weit erhalten haben, dass sie eine annähernd richtige

Rekonstruktion ermöglichen. Im Hofe des Tempels fand man ausser einer kleinen Isisfigur von weissem Marmor eine stark vergoldete und bemalte Venusstatue von Marmor, eine der besterhaltenen polychromen Arbeiten des Altertums.

Die Wiederherstellung deszierlichen, heiteren Baues von teilweise barocken Formen und des an allen vier Seiten von einer 25-säuligen Halle begrenzten, kleinen Vorhofes hat Weichardt im Sinne der letzten, nach dem Erdbeben ausgeführten Renovation der Anlage aufgefasst.

In einer Seitenansicht und in dem Rekonstruktions-Vollbild auf Tafel XI des Werkes kommt der fremdländische Charakter zum Ausdruck, welchen das flott dekorierte Purgatorium des Vorhofes, die beiden links und rechts an die Pfeiler der Cellawand angebauten Flügel mit Giebel und figurengeschmückter Nische, der ohne vermittelnden Architrav auf den Säulen unschön aufsitzende Fries und die Erscheinung des über dem Giebel der Vorhalle erhöhten Cellabaues, diesem durchweg farbig behandelten Tempel verliehen haben.

Fig. 10-12. Hängebahn von Prof. E. Dietrich und Prof. Müller-Breslau.



Wohl der graziöseste Tempel Pompejis war neben dem kleinen, schon besprochenen Vespasiantempel der bis auf den Backsteinkern der Cellawände ebenfalls ganz in Marmor ausgeführte Tempel der Fortuna Augusta. Gleich jenem korinthischen Prostylos ist der der Glücksgöttin des Kaisers Augustus geweihte Tempel ein echter Repräsentant der üppigen und soliden Bauweise in schönem Material mit schon teils verflachten, teils auf dekorative Wirkung hinzielenden Formen des römischen Kaiserreiches. Darin sowohl, wie in seiner Lage unterscheidet sich der Tempel der Fortuna Augusta von den bisher geschilderten.

Thronte der griechische Tempel in vornehmer Einsamkeit auf steilem Hügel, fanden wir den Apollo-, Vespasian- und Isistempel von stillen Höfen mehr oder weniger eng umschlossen, den Jupitertempel, wenn auch auf dem weiten belebten Forum, doch in ernster, würdiger Umgebung, so lag anders der Fortuna-Augusta-Tempel mitten in dem belebtesten Viertel an einer Strassenecke, wo der ganze Verkehr der lebhaften Hafenstadt brandete.

Der Unterbau des Tempels ist dem des Jupitertempels sehr ähnlich. Eine breite Treppe führte vom Podium zu der durch vier Marmorsäulen in der Front und je drei



Pompeji vor der Zerstörung.

Wiederherstellung des Fortuna-Augusta-Tempels. — Verkleinerung aus dem Werke von C. Weichardt.

Typ. Zürcher & Farrer in Zürich.

Seite / page

182(3)

leer / vide /  
blank

an den Seiten gebildeten Vorhalle empor. Den seitlichen Säulen entsprach ein Pilaster, der jetzt irrtümlicherweise an der Eingangsthür eingemauert ist. Mehrere Pilaster- und Säulenkapitälé finden sich noch vor, sowie ein Stück des Hauptgesimses, sonst ist alles ausgeräumt und fortgetragen; nur im Innern stiess man auf einige Reste des Altaraufbaues mit der auf den Bau des Tempels bezüglichen Inschrift und einzelne dazu gehörige Stücke des Gesimses mit Giebelanfängen aus weissem Marmor. Ausserdem lagen in der Cella noch zwei Statuen, die vermutlich früher in den Nischen der Seitenwände gestanden haben. Vom Architrav, Fries und Giebfeld ist nichts mehr vorhanden.

Links vom Tempel öffnete sich nach der Merkurstrasse ein kleiner, marmorverkleideter Triumphbogen, dessen Backsteinruine heute noch die Spuren einer kräftigen Wasserleitung zeigt und am Sockel erkennen lässt, dass zwei laufende Brunnen an den Pfeilern angebracht waren, entsprechend den Brunnenanlagen des bereits beschriebenen Nerobogens.

Was der Wiederherstellung des Tempels selbst einen besondern Reiz verleiht, das ist die hervorragend malerisch schöne Perspektive, durch welche der Verfasser auf Tafel IX jenen dem neuesten Kaiserkult geweihten Marmorbau und seine Umgebung veranschaulicht. Ein fesselndes Bild antiken Lebens entrollt sich da angesichts der glänzenden Tempelanlage an der verkehrsreichen strada di Nola und des kleinen, in die via Mercurio führenden Triumphbogens von künstlerischer Ausstattung.

Der Altar vor dem Tempel ist entsprechend der reichen Architektur des ganzen Baues mit figürlichem Schmuck versehen, die Plattform aber gegen die Strasse durch ein eisernes Gitter gesperrt, dessen Spuren sich heute noch in den Travertinstufen vorfinden. Die Wände des Tempels sind in Marmorinkrustation gedacht, die Türbekleidung ist ornamentiert. Der Fries mag wohl ausser der Aufschrift Reliefdarstellungen aus dem Leben des Kaisers enthalten haben, wie wir solchen an römischen Tempeln häufig begegnen und wie sie auch kleiner und in anderer



Fig. 9. Ruine des Fortuna-Augusta-Tempels. (Siehe die Rekonstruktion auf der Tafel.)

Zwischen den beiden wasserspendenden, schönen Bögen liegt die kurze, aber breite Forumsstrasse, die auf einer Seite elf Läden nebeneinander, auf der anderen eine schattenspendende Halle hatte, hinter welcher sich wieder Verkaufsstände befanden. Diese kurze Strasse, sowie die rechtwinklig zu ihr laufende, lange strada di Nola mit einer Reihe vornehmer Privathäuser und einer stattlichen Anzahl von Läden bildeten wohl den eigentlichen Corso Pompejis.

Zur Rekonstruktion des Triumphbogens, von dessen Architektur nur ein weit ausladender, aus breiten Platten bestehender Sockel übrig blieb, wird von Weichhardt ein Relief des Larenaltars aus dem Hause des Bankiers L. Cäcilius Jucundus mit einer Darstellung des Fortuna-Augusta-Tempels herangezogen. Als Bekrönung des Bogens findet eine allgemein für eine Statue des Nero gehaltene, bronzene Reiterstatue Verwendung. Den bezüglichen Erörterungen des Verfassers zufolge würde diese am Fusse des Bogens gefundene, heute im Neapler Museum aufbewahrte Statue weder Nero oder wie einige glauben, Caligula; sondern eher noch den Kaiser Claudius darstellen.

Beziehung das nach dem Erdbeben renovierte Purgatorium im Hofe des Isistempels aufweist. Da im Innern des Tempels die Fortuna stand, konnte wohl aussen im Giebfeld der Augustuskopf angebracht werden, den, einer häufig vorkommenden Form folgend, ein von Genien gehaltener Kranz einfasst. —

Dem in der Stabianer Strasse gelegenen, kleinen Tempel, wo nach dem Erdbeben provisorisch bis zur Fertigstellung des eingestürzten Jupitertempels der Kult der kapitolinischen Göttertrias fortgesetzt wurde, ist die letzte Rekonstruktion gewidmet.

Aus geringen Backsteinresten und einem dorischen Kapitälé ist ersichtlich, dass hier, wie beim Verpasiatempel, eine einseitige, durch zwei Säulen getragene Hofhalle bestanden hatte. Bei den wenigen auf uns gekommenen Architekturresten dieses Tempels bewegt sich der Verfasser eingeständenermassen auf dem weiten Gebiete der Vermutungen. Namentlich die Säulenstellung der Vorhalle lässt eine bestimmte beweisbare Lösung kaum erwarten. Weichhardt entscheidet sich unter den verschiedenen Möglichkeiten für eine Kombination, wonach sich

auch hier, gemäss der Anordnung beim griechischen Tempel, wegen des die Treppe berührenden Altares eine Säule in der Mitte, mithin eine ungerade Säulenzahl an der Front befindet. Es ergibt übrigens diese durch die ganze Situation nahegelegte Lösung durchaus keine unschöne Anlage, sondern vielmehr eine wohlthuende Abwechslung gegenüber den sonst so gleichmässigen und häufig wiederkehrenden Tempelhallen.

Das Schlusswort giebt der Verfasser einem Manne, der Pompeji vor der Zerstörung wohl gekannt hat, und auf seiner Villa in Misenum sitzend, die Katastrophe nahen und sich vollenden sah, dem jüngeren Plinius. Aus ferner Zeit klingen die Worte des in flüssiges Deutsch übertragenen Briefes zu uns herüber, worin Plinius über den Tod seines unweit Pompeji zu Stabiä im Aschenregen umgekommenen Onkels an Tacitus berichtet.

Um die Grösse der von Plinius anschaulich geschilderten Katastrophe ganz zu begreifen, genügt es offenbar nicht, unter der Leitung eines Cicerone die Trümmerwelt Pompejis zu durchwandern. Pompeji erschliesst sich nur dem Verständnis, wenn man das museo nazionale in Neapel kennt und versucht, die dort untergebrachten Kunstschatze im Geist wieder an den Platz zu stellen, wo sie in Pompeji einst gestanden; eine Arbeit, die man selbst dem reisenden Kunstfreund nicht zumuten kann, geschweige denn dem Fremden, der die alte Stadt nur für einen Tag besucht. Wie rasch aber wird uns die düstere Sprache der fahlen Mauerreste verständlich, sobald wir, Weichhardts Werk durchblättern, die einstige Schönheit der untergegangenen Stadt in den sowohl künstlerisch empfundenen, als auf exakte archäologische Forschung begründeten Rekonstruktionen kennen lernen. Diese Befruchtung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse durch die vornehm gestaltende Phantasie des Künstlers giebt dem überdies im Text populär gehaltenen Werke sein charakteristisches Gepräge.

Frei von trockener Gelehrsamkeit und doch im modernsten Sinne streng wissenschaftlich verfahren, war der Verfasser bemüht, das von ihm aus der einschlägigen Litteratur, aus Museen und aus selbständiger Betrachtung der Ruinen gewonnene, reiche Material in allen Einzelheiten gewissenhaft zu prüfen und der Nachprüfung dienstbar zu machen. Jeder Rekonstruktion ist das meist vom gleichen Punkte aufgenommene Ruinenbild gegenübergestellt, nebst allen nachweisbaren Details, die für die Wiederherstellung in Frage kommen. Grundrisskizzen, Situationspläne, zahlreiche Ansichten architektonischer und dekorativer Einzel-Fundstücke sowie vergleichsweise herangezogene Darstellungen aus den Publikationen der älteren Pompejilitteratur gestatten dem Leser, an Hand des beschreibenden Textes kritisch mitschaffend der aufbauenden Arbeit zu folgen, deren Ergebnis sich in den unter Angabe des Grundriss-Standpunktes wohlkonstruierten Perspektiven darstellt. Einen eignen Reiz verleiht diesen Schaubildern die schon hervorgehobene, malerische Auffassung, welche in allen Rekonstruktionen je nach dem Charakter der Anlage und Umgebung mehr oder weniger stark hervortritt. Die in diesem Sinne die Landschaft belebenden, figuralen Staffagen wurden pompejanischen oder kampanischen Wandgemälden entnommen und so sind die nachweislich von der Strasse gehalten Modelle der Alten wieder auf den ursprünglichen Schauplatz zurückversetzt.

Wo der Verfasser in den Neugestaltungen eine von der bisherigen abweichende Meinung vertritt, wird dieselbe entweder durch grössere eingehende Zeichnungen erläutert oder in kurzen polemischen Abhandlungen verfochten. Ueber die Art der Verschüttung, die interessanten Wirkungen des Erdbebens auf einzelne Bauten und freistehende Gegenstände, die Lage der Fundstücke, die antiken Ausgrabungen und die Wiederaufnahme derselben in neuerer Zeit giebt ein besonderes Kapitel lehrreichen Aufschluss.

Dem künstlerischen Werte des sachlich Gebotenen entspricht eine ebenso geschmackvolle als glänzende Ausstattung. Zwölf nach Aquarellen des Verfassers ausgeführte Foliotafeln in Lichtdruck und etwa 150 Textbilder in Zink-

und Autotypie umfasst der illustrative Teil des Werkes, bei dessen Herstellung namhafte Kunstanstalten ihr Bestes geleistet haben. Zu den grösseren Kapiteln sind vom Autor auf den Inhalt bezügliche Rand- und Kopfleisten gezeichnet oder den Friesen pompejanischer Wandgemälde entlehnt worden. Ebenso dienen reizvolle Schlussvignetten jedem Kapitels dazu, den Leser mit Wandmalereien aus Pompeji, Herkulaneum und Stabiä, den verschütteten Schwesterstädten Campaniens bekannt zu machen. Weichhardts schönes Unternehmen darf also die Anerkennung der Kritik, das Interesse und die Unterstützung der gebildeten Welt mit Recht in Anspruch nehmen. Es ist nur zu wünschen, dass der noch zu erwartende zweite Teil des Werkes, mit dem vom Verfasser für eine spätere Zeit versprochenen Rekonstruktionen der öffentlichen Gebäude und Privathäuser, in gleicher Vollendung den Gedanken verwirklicht, uns Pompeji menschlich näher zu bringen.

## Konkurrenzen.

**Pestalozzi-Denkmal in Zürich** (Bd. XXIX S. 189, Bd. XXX S. 168).

### Gutachten des Preisgerichtes.

Das Preisgericht versammelte sich am Donnerstag den 18. Nov. 1897, vormittags 10 Uhr im Helmhaus, woselbst die eingesandten 18 Entwürfe in passender Weise aufgestellt waren.

Von den sieben Mitgliedern des Preisgerichtes waren sechs anwesend, Herr Prof. Maison von München war leider wegen Krankheit am Erscheinen verhindert. Es nahmen sonach an den Beratungen teil die Herren S. Amlehn, Sursee; A. Bartholomé, Paris; Prof. Bluntschli, Zürich, Geiser, Stadtbaumeister, Zürich; Landry, Neuenburg und Prof. H. Volz, Karlsruhe.

Das Preisgericht bestellte als Präsidenten Herrn Stadtbaumeister Geiser und als Berichterstatter Prof. Bluntschli.

Folgende Entwürfe lagen vor:

|     |     |   |
|-----|-----|---|
| Nr. | 1.  | Motto: «Art.»   |
| »   | 2.  | » «Ewige mütterliche Dankbarkeit.»                                      |
| »   | 3.  | » «Idyll.»  |
| »   | 4.  | » «Ora et labora.»  |
| »   | 5.  | » «Drei Dinge den Meister machen sollen: Wissen.<br>Können und Wollen.» |
| »   | 6.  | » «Gross aber einfach.»   |
| »   | 7.  | » «Sorgt doch für ihre Erziehung.»                                      |
| »   | 8.  | » «Philanthrop.»  |
| »   | 9.  | » «Pestalozzi sagte einst.»   |
| »   | 10. | » «Menschenliebe.»  |
| »   | 11. | » «Lehrer und Vater.»   |
| »   | 12. | » «Zürich» (I).   |
| »   | 13. | » «Jugend.»   |
| »   | 14. | » «Erziehung, Arbeitsamkeit, Wohlthätigkeit.»                           |
| »   | 15. | » «Alles für andere, für sich nichts.»                                  |
| »   | 16. | » «Zürich» (II).  |
| »   | 17. | » «Pestalozzi.»   |
| »   | 18. | » a. 1897 (im Kreis).   |

Sämtliche Entwürfe waren rechtzeitig eingelaufen mit Ausnahme von Nr. 17, der mit dem Bahnstempel vom 16. Nov. aufgegeben war. Da man die geringe Verspätung, die vorher mitgeteilt wurde, für belanglos hielt, wurde durch Mehrheitsbeschluss dieser Entwurf zur Beurteilung zugelassen. Im allgemeinen entsprachen die Entwürfe den Anforderungen des Programms, doch musste ein Entwurf, Nr. 1, zurückgestellt werden, da er nicht ein Modell des Denkmals, wie es das Programm forderte, brachte, sondern nur ein Modell der Hauptfigur und im übrigen eine Zeichnung der Anordnung des Postamentes, was das Preisgericht nicht als genügend erachtete. Ferner hatte der Entwurf Nr. 17 ausser den programmgemässen Eingaben die Hauptfigur noch in grösserem Masstab eingeleistet, dieses grössere Modell durfte daher bei der Beurteilung nicht mit in Betracht gezogen werden.

Bevor das Preisgericht der Beurteilung näher trat, wurde eine Besichtigung des Linthescherplatzes vorgenommen, der zur Aufstellung des Denkmals als vorzüglich geeignet befunden wurde. Ueber die Stellung desselben auf dem Platz war die grosse Mehrheit der Ansicht, dass es sich empfehle, das Denkmal in die Hauptachse des Platzes und zwar zwischen den Brunnen und das Schulhaus zu stellen mit Front gegen die Bahnstrasse, wobei allerdings eine Umgestaltung der Anlagen und vermutlich die Entfernung des Brunnens von der gegenwärtigen Stelle nötig